

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

TOM
RACHMAN
AUFSTIEG
UND FALL
großer Mächte

ROMAN

Aus dem Englischen
von Bernhard Robben

Deutscher Taschenbuch Verlag



Deutsche Erstausgabe 2014
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2014 by Tom Rachman
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›The Rise and Fall of Great Powers‹
Published by The Dial Press,
The Random House Publishing Group,
New York, 2014
© 2014 der deutschsprachigen Ausgabe:
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Gesetzt aus der Bulmer
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28035-8

Für meine Schwester Emily

2011

Sein Bleistift schwebte über dem Verkaufsbuch, stieß, wenn Fogg einer Behauptung Nachdruck verleihen wollte, zum Blatt hinab, bis die Bleistiftspitze aufs Papier traf, stieg gleich darauf wie ein Kunstflieger auf, um dann, wenn er wieder etwas betonte, erneut im Sturzflug niederzugehen, wodurch der immer stumpfer werdende Stift ein Sternbild von Punkten rund um jenen einsamen Eintrag dieses Morgens hinterließ, der den Verkauf eines gebrauchten Exemplars von ›Landschnecken in Großbritannien‹ von A. G. Brunt-Coppell (Preis: 3,50 £) festhielt.

»Zum Beispiel die Revolution«, rief er von vorn. »Die Franzosen sehen die völlig anders. Denen wird nämlich nicht beigebracht, dass sie nur Chaos und Schreckensherrschaft bedeutet hat. Für sie war die Revolution was Gutes. Und kann man ihnen das verdenken? Sturm auf die Bastille? Die Erklärung der Menschenrechte?«

Nähme man das französische Volk und sein rebellisches Temperament, so der Tenor von Foggs Ausführungen, dann – nun, so ganz klar war es nicht, worauf er eigentlich hinauswollte. Fogg gehörte nämlich zu denen, die sich ihre Meinung beim Reden bilden, vielleicht auch erst danach, weshalb er gern weit ausholte, um so allmählich begreifen zu können, was er eigentlich meinte. Auf diese Weise wurde der Akt des Sprechens für ihn zu einer Erkundungstour, was seine Zuhörer allerdings nicht immer zu schätzen wussten.

Foggs Stimme hallte an den Regalen entlang und die drei Stufen in den hinteren Teil des Buchladens hinab, wo Tooty Zylinderberg – seine Tweedblazer, schmutzige Jeans und Gummistiefel tragende Arbeitgeberin – zu lesen versuchte.

»Hm«, erwiderte sie, eine etwas abgegriffene Biografie über Anne Boleyn aufgeschlagen im Schoß. Sie hätte Fogg bitten können, still zu sein, und er hätte ihr den Gefallen gewiss getan, aber Fogg liebte es nun mal, sich über große Themen auszulassen, als wäre er ein Mann von Bedeutung, was er nun keineswegs war. Das fand sie an ihm ja gerade so sympathisch, auch weil er auf diese Weise seine nicht unbeträchtlichen Selbstzweifel kaschierte – sollte sie ihm widersprechen, gab er übrigens gern nach. Armer Fogg. Dank Tootys Schwäche für ihn durfte er weiterschwatzen, auch wenn sie dabei nicht lesen konnte.

»Schließlich und endlich war der Typ, der die Guillotine erfand, ein Mann der Medizin«, fuhr Fogg fort, während er Bücher zurück ins Regal stellte, vorher aber die Seiten aufblättert, um ihr Aroma nach altem Papier freizusetzen, das er tief einatmete, ehe er die einzelnen Bände in die freien Lücken schob.

Er ging die drei knarrenden Stufen hinab, unter dem Schild »GESCHICHTE / NATUR / LYRIK / MILITARIA / BALLETT« hindurch zu einem tiefer gelegenen, »Die Klausen« genannten Nebenraum. Der Buchladen war einmal ein Pub gewesen, und einst hatten regennasse Gäste in der Klausen ihre Socken am mittlerweile zugemauerten, aber immer noch von Zangen und Blasebalg flankierten Kamin aufgehängt, den kleine grün-rote Wales-Fähnchen sowie eine Reihe Toby-Becher an Haken zierten. Auf einem Eichentisch lagen Fotobände mit Landschaftsaufnahmen der näheren Umgebung, während die Wände Regale mit Lyrik säumten, wozu allerdings auch eine Reihe gebundener, vor sich hin stauender Shakespeare-Werke gehörte, deren rote Buchrücken so verblasst waren, dass es großen Scharfblicks bedurfte, wollte man »King Lear« von »Macbeth« unterscheiden. Beide dieser ehrwür-

digen, auf überladenen Regalen ruhenden Monarchen konnten jederzeit in den Schaukelstuhl hinabpoltern, in dem Tooty saß, eingewickelt in eine Schottendecke, die ihr im Winter gute Dienste leistete, wenn die Heizkörper angesichts der anstehenden Aufgabe meist nur einmal heftig erbebten, um dann jeglichen Betrieb einzustellen.

Sie strich ihr kurzes schwarzes Haar zurück, dessen Spitzen ungebiercte Ohrläppchen umkringelten; hinter einem Ohr klemmte ein Bleistift mit grauer Mine. Das vorgehaltene Taschenbuch sollte Fogg davon abbringen, ihre Lektüre stören zu wollen, doch zuckten Toootys Wangen amüsiert hinterm aufgeschlagenen Band angesichts des Kreise ziehenden Fogg – welch sichtliche Anstrengung es ihn doch kostete, still zu bleiben. In weitem Oval umstiefelte er den Tisch; die Hände in den Hosentaschen klimpern mit Kleingeld. (Immerzu fielen ihm Münzen durch Löcher in den Taschen die Hosenbeine entlang und in die Schuhe. Wenn er Letztere am Ende des Tages auszog, wobei er die Socken meist auch noch halb mit abstreifte, konnte er oft ein kleines Vermögen in seine Hand leeren.) »Es stünde ihnen gut an, in Afghanistan entschlossen zu handeln«, sagte er. »Das täte es.«

Sie ließ das Buch sinken und sah zu ihm hinüber, was Fogg veranlasste, ihr den Rücken zuzukehren. Er war achtundzwanzig, also nur wenige Jahre jünger als sie, doch hätte die Kluft zwischen ihnen durchaus noch einmal weitere achtundzwanzig Jahre betragen können. Auch in ihren Wortwechselln blieb er stets der Jüngere und gab sich respektvoll, wurde aber immer wieder vom eigenen abstrusen Gerede mitgerissen. Beim Dozieren spielte er mit einem Vergrößerungsglas aus Messing, hielt es sich wie ein Monokel vors Gesicht, weshalb er ein monströses blaues Auge hatte, bis er den Mut verlor und das Glas sinken ließ, woraufhin das Auge wieder klein und blinzelig wurde. Zu jeder Tageszeit sah er aus, als hätte ihn gerade ein Feueralarm geweckt; das Haar am Hinterkopf war vom Kissen flachgedrückt, und am Hemd fehlten

Knöpfe, andere hingen am seidenen Faden, so dass Kunden sich Mühe gaben, nicht hinzuschauen, wenn versehentlich die nackte Brust hervorlugte. Die Cargohose war hinten eingerissen, weil er bei seinen Vorträgen gern die Daumen in die Hüfttaschen einhakte; die weißen Schnürbänder der Lederschuhe hatten sich längst grau verfärbt; das über der Hose hängende gestreifte Hemd war an den Manschetten abgewetzt. Überdies zeichneten Fogg die vorstehenden Schlüsselbeine und deutlich ausgeprägten Rippen eines Mannes aus, der zum Mittagessen ein Bacon-Sandwich verschlingt und dann bis drei Uhr morgens zu essen vergisst. Seine scheinbar unbekümmerte Einstellung zu Modefragen war allerdings nicht gänzlich unbedacht, galt sein Äußeres in Caergenog doch auch als Signal dafür, dass er im Dorf seiner Geburt jemand Besonderes war, ein anspruchsvoller Städter nämlich – auch wenn sein Wohnort, ja sein ganzes Leben, dem widersprach.

»Es stünde ihnen an?«, fragte Tooty lächelnd.

»Sie müssen doch begreifen«, fuhr er fort, »dass wir nicht mal wissen, wer zur Opposition gehört. Der Feind meines Freundes ist nicht ...« Er beugte sich vor, um einen Blick auf das Umschlagbild ihres Taschenbuchs zu werfen. »Sie hatte dreizehn Finger.«

»Wie?«

»Anne Boleyn. Die Frau von Heinrich VIII. Hatte dreizehn Finger.«

»So weit bin ich noch nicht. Die kleine Anne ist erst zehn.« Tooty stand auf, um nach vorn zu gehen; der leere Stuhl schaukelte noch eine Weile.

Der Frühling ging zu Ende, nur gaben die Wolken über Wales nicht viel auf Jahreszeiten. Seit dem Morgen schüttete es, weshalb Tooty auf ihren täglichen Spaziergang in den Bergen verzichtet hatte, wenngleich sie zur Priorei gefahren war. Sie war im Wagen sitzen geblieben und hatte es genossen, den Regen aufs Dach pladdern zu hören. Regnete es immer noch?

»Haben wir das Fass der Ehrlichen reingeholt?« Der Bottich

dieses Namens enthielt Überbestand, den Passanten mitnehmen durften (empfohlener Obolus: ein Pfund pro Buch). Das Problem war allerdings nicht die Ehrlichkeit – erfreulicherweise warfen die meisten Leute eine Münze in die Geldbüchse –, sondern der Regen, der die Bücher ruinierte. Also waren Tooty und Fogg zu versierten Himmelsbeobachtern geworden, die Wolken taxierten und das Fass rein- oder rausschleppten.

»Haben es gar nicht erst rausgestellt.«

»Echt nicht? Vergesslichkeit macht sich bezahlt.« Sie stand an der Kasse und blickte aus dem Schaufenster. Von der Markise tröpften braune Regentropfen – sie sahen ein bisschen aus wie: »Kaffee«, sagte sie.

»Willst du einen?« Seitdem Fogg versuchte, die estländische Bedienung im Monna Lisa Café zu bezirzen, kam er ständig mit irgendwelchen Vorwänden, um Tooty einen Cappuccino besorgen zu dürfen. Da Tooty jedoch Tee vorzog, sah Fogg sich genötigt, den Kaffee selbst zu trinken. Dass er sich in die Kellnerin verguckt hatte, war Tooty überhaupt erst aufgefallen, weil er so häufig auf die Toilette musste, was sie zu der Bemerkung veranlasst hatte, dass seine Cappuccino-Liebe sich immerhin aufs korrekte Organ auswirke, wenn auch auf inkorrekte Weise.

»Bin in einer Minute wieder da«, sagte er, meinte dreißig und schob mit der Schulter die Tür auf, deren Glocke noch bimmelte, als er schon die Roberts Road hinaufstapfte.

Darauf ging Tooty ebenfalls nach draußen, blieb vorm Laden stehen und betrachtete sinnierend den Kirchparkplatz auf der gegenüberliegenden Straßenseite sowie ihren alten Fiat 500, der einsam auf einem der vielen Parkplätze stand. Sie streckte sich genüsslich, räkelte sich wie eine wach werdende Katze und gickste leise. Zwei Vögel flatterten vom Kirhdach und fuhren im Kampf um ein Nest die Krallen aus. Was für Tauben waren das? Schon segelten sie davon.

In Caergenog – auf der walisischen Seite gleich hinter der

Grenze zu England – wohnten nur wenige hundert Seelen, ein Dorf, dessen Grenzen seit Jahrhunderten von zwei Pubs markiert wurden, von dem am oberen Ende der Roberts Road und jenem an deren unterem Ende. Vom The Butcher's Hook, so benannt nach dem wöchentlich auf der gegenüberliegenden Straßenseite stattfindenden Viehmarkt, blickte man aufs Dorf hinab, während unten, gleich gegenüber von Kirche und Kreisverkehr, das World's End lag, wohl eine Anspielung darauf, dass sich der Pub am äußersten Dorfrand befand. Das World's End war schon immer der weniger beliebte Pub gewesen (wer will schon beim Zechen auf Eisenkreuze vom Kirchfriedhof starren?), und Ende der siebziger Jahre hatte die Kneipe endgültig dichtgemacht. Jahrelang hatte das Gebäude leergestanden, verammelt und vergessen, bis ein Ehepaar – pensionierte Akademiker von der Universität Bristol – das Haus gekauft und in ein Buch-Antiquariat umgebaut hatte.

Ihrer Geschäftsidee zufolge sollte sich der Laden durch die vielen Käufer tragen, die vom alljährlich stattfindenden Literaturfestival im nahen Hay-on-Wye angelockt wurden, und tatsächlich brachte das elftägige Ereignis allerhand Kundschaft ins World's End. Leider war der Effekt des Festivals auf die übrigen dreihundertvierundfünfzig Kalendertage vernachlässigbar. Und so suchten die Mintons nach zehn Jahren einen Käufer für das Antiquariat, wollten aber das Fachwerkhaus aus dem siebzehnten Jahrhundert behalten, das sie eigenhändig restauriert hatten, innen zum Teil mit alten Milchglasscheiben, einem schmiedeeisernen Tresenbereich und den Pensionszimmern. Ein Aushang am Schwarzen Brett des Dorfes – bald überklebt von einem Hinweis der Harlecher Jugendbläsergruppe – brachte keine Antwort. Ebenso wenig die nachfolgende Anzeige in ›The Abergavenny Chronicle‹. Auch die halbherzigen Bemühungen eines Kaugummi kauenden Maklers namens Ron führten zu nichts. Einer der letzten Versuche war dann eine Kleinanzeige in einer literarischen Publikation mit geringer Auflage, von der ein leicht zerfleddertes Exemplar im Jahr 2009 seinen

Weg auf den Bahnsteig eines der Bahnhöfe von Lissabon fand, wo Tooly es aufhob. Die Anzeige lautete: »Buchladen zu verkaufen«.

Bei Toolys Besuch gaben die Mintons zu, dass das Geschäft Verlust mache und die Einnahmen seit ihrer Ankunft vor zehn Jahren rückläufig seien. Das Beste, was Mr Minton über den Laden sagen konnte, war: »Ist bestimmt interessant für jemanden, der viel lesen will. Und mit Ihrem jugendlichen Elan stehen Sie fraglos bald viel besser da als wir – finanziell gesehen. Reich werden Sie damit allerdings nicht.« Tooly zahlte den verlangten Preis, fünfundzwanzigtausend Pfund, mit dem das Unternehmen und der Bestand von zehntausend Büchern an sie übergang. Ehe die Mintons wieder nach Bristol zogen, erklärten sie sich damit einverstanden, dass die niedrige Ladenmiete die Nutzung der Wohnung im ersten Stock ebenso einschloss wie den Gebrauch des klapprigen knallroten Fiats.

Tooly hatte es überwältigend gefunden, plötzlich Besitzerin von abertausend Büchern zu sein. Hohe Regale füllten den Laden von vorn bis hinten, auf den höchsten Brettern die unverkaufte, eingestaubte, oft verschmähte Ware, an den Wänden gerahmte Bilder: eine Weltkarte aus dem neunzehnten Jahrhundert; ein Stadtbild Konstantinopels; eine Illustration von Edward Gorey, auf der ein Schurke einen opulenten Folianten im Arm hielt, dessen Besitzer er gerade von einer Klippe gestoßen hatte. Darunter ein Zitat von John Locke:

Bücher sind für mich wie die Pest; wer mit ihnen handelt, wird mit etwas höchst Perversem und Brutalem infiziert. Drucker, Buchbinder, Verkäufer – oder wer auch sonst Handel damit treibt und seinen Gewinn mit ihnen macht –, allen ist ein so verschrobenes, verdorbenes Gemüt gemein, dass ihnen nahezu ausnahmslos jene Art des Umgangs zukommt, die sich durchaus nicht dem Wohle der Gesellschaft fügt oder auch nur dem allgemeinen Anstande, welcher die Menschheit zusammenhält.

An den Büchergebirgen lehnte eine Trittleiter, die Tooly stets zum Alpinismus-Regal schob, Fogg aber – der diese Anspielung nicht verstand – zur Französischen Geschichte zurückstellte. Hinter jeder Reihe Bücher versteckten sich noch einmal ebenso viele Exemplare, eine wahre Schattenbuchhandlung. Auf dem Boden standen Kisten unsortierten Inhalts, weshalb man durch den Laden eher kraxelte als ging. Und auf dem floralem Teppichboden verfilzten Katzenhaare, die einst einem längst verblichenen Haustier namens Cleopatra angehangen hatten.

Um Themengebiete zu markieren, hatten die Mintons Pappschilder an die Regale geheftet, versehen mit winziger Kursivschrift, sofern sie von Mr Minton stammten, mit schwungvollen Druckbuchstaben inklusive aussagekräftiger Sketche, wenn sie von Mrs Minton waren. Die meisten Schilder verwiesen auf nichts Besonderes: Bäume, Pflanzen, Pilze; oder Kochen & Rezepte; andere dagegen (immer in Mr Mintons winziger Schrift) klangen ein wenig ungewöhnlich, etwa: »Künstler, die ihre Gattinnen nicht nett behandelt haben«, oder: »Geschichte – die langweiligen Perioden«, oder: »Bücher, die man gelesen zu haben vorgibt, aber gar nicht kennt«.

Tooly hatte den größten Teil ihres Bestandes weder gelesen, noch gab sie vor, ihn zu kennen, doch hatte sie sich nach und nach mit ihren Büchern vertraut gemacht, unterstützt vom stets entgegenkommenden Fogg, der schon seit seiner Schulzeit im Laden aushalf. Die Mintons hatten ihn ermuntert, das Dorf zu verlassen und europäische Literatur zu studieren, aber er kam immer wieder zurück, einen Cappuccino in der Hand.

Diesmal brachte er auch einen für Tooly mit – er hatte ihre abschlägige Antwort vergessen –, machte es sich auf seinem Barhocker hinter dem Tresen bequem, erweckte den Computer mausklickend zum Leben und loggte sich in die Website von BBC Radio Four ein. Der Kommentator bemühte sich, das Publikum mit seinen Ansichten über die moderne Welt in Angst und Schrecken

zu versetzen, indem er das Moore'sche Gesetz zitierte und von Cloud-Computing, dem Turing-Test oder dem allgemeinen Verfall der Hirnaktivität sprach. »Heute«, erklärte er, »hat man mit jedem Smartphone Zugang zum gesamten Wissen der Menschheit.«

»Die brauchen einen Apparat«, meinte Fogg und stellte den Ton ab, »der alles aufnimmt, was einem widerfährt.«

»Wie meinst du das?«

»Ich will darauf hinaus, dass ... Worauf will ich hinaus? Egal. Also Folgendes: Wenn diese Computer wirklich immerzu so viel besser werden, dann wird irgendwer bald – durchaus denkbar, wenn man mal so richtig ehrlich ist –, wird also irgendwer bald irgendwas erfinden, womit man alles speichern kann, was einem im Leben passiert. Wenn man noch klein ist, kriegt man das implantiert, einen Chip oder was weiß ich. Dann muss man sich nie mehr Passwörter merken und braucht sich auch nicht mehr darüber zu streiten, was eigentlich genau passiert ist. Bei juristischen Streitigkeiten zückt man bloß seinen Memorystick und gibt ihn dem Gericht.«

»Und wenn man alt wird«, setzte Tooly hinzu, »kann man zu den besten Szenen zurückspulen.«

»Das werden wir noch erleben. Ist nur eine Frage der Zeit – wenn man mal so richtig ehrlich ist.« Wann immer Fogg etwas Offensichtliches verkündete, wie zum Beispiel, dass etwas eine Frage der Zeit sei (und was wäre das nicht?), peppte er seine Behauptung mit einem »wenn man mal so richtig ehrlich ist« auf.

»Und was passiert mit dem Memorystick, wenn man stirbt?«, wollte Tooly wissen.

»Der wird gespeichert«, antwortete er. »Dann können sich künftige Generationen ansehen, wie ihre Ur-Urgroßeltern gelebt haben und wie sie so drauf waren.«

»Was allerdings nicht für die gilt, die vor dieser Erfindung lebten – für Leute wie unsereins. Findest du nicht, dass wir fast noch prähistorische Menschen sind? Wir werden dann ausgelöscht

sein, »versunken in derselben Vergessenheit wie Generationen von Ameisen und Bibern«, sagte Tooly, eine Autorin zitierend, auf deren Namen sie gerade nicht kam.

Fogg kratzte seine hellen Stoppeln und blickte zur Decke aus verzierten Blechpaneelen hoch, als starrten von oben Generationen von Ameisen und Bibern herab und warteten auf seine Antwort. »Aber unsere künftigen Nachfahren können sich unsere Erinnerungen bestimmt beschaffen«, sagte er. »Die kommen irgendwie aus der Zukunft zurück und speichern einfach, was bereits passiert ist.«

»Jetzt redest du aber Unsinn. Ich steck dich noch in die Sci-Fi-Schublade. Würde nämlich jede Sekunde deines Lebens gespeichert, wäre das viel zu viel. Kein Mensch hätte die Zeit, sich einen Memorystick anzusehen, der *alles* enthält, was je passiert ist – du würdest dein Leben damit vergeuden, die Vergangenheit zu checken. Irgendwann gibst du auf und musst dich darauf verlassen, dass dein Hirn das Wichtigste behält. Und dann sind wir wieder genauso weit wie heute.« Sie verschwand in einen Gang und drückte sich an einigen Bücherkisten vorbei. Tooly hatte diesen merkwürdigen Schritt, kam zuerst mit den Zehen auf, federte mit den Ballen ab und landete dann butterweich auf der Hacke. blieb sie stehen, spreizte sie die Füße, drückte den Rücken durch, hielt das Kinn gesenkt und musterte Fogg mit einem kühlen Blick, der sich erwärmte, sobald sie lächelte, wobei zuerst die Augen strahlten und die Lippen sich nur andeutungsweise öffneten. Tooly lief über die knarrenden Stufen zur Klausur, setzte sich in den Schaukelstuhl und nahm das Taschenbuch über Anne Boleyn wieder auf.

»Ich frag mich«, sagte Fogg, der ihr bleistiftfuchtelnd gefolgt war, »ob man erst nach und nach lernt, Pferdefleisch zu mögen, oder ob das eine Frage genetischer Veranlagung ist.«

Sie lächelte und genoss diesen typisch Fogg'schen Themensprung.

»Auch wenn ich annehme«, fuhr Fogg fort, »dass die Franzosen erst während der Napoleonischen Kriege anfangen, ihre Stuten und Fohlen und was weiß ich was für Pferde zu füttern – damals, als sich die russische Armee auflöste und die Männer durch die Eiseskälte zurückmarschierten, ohne was Anständiges zu essen zu haben. Zum Schluss hatten sie bloß noch ihre Gäule, also wurden die zum Abendbrot serviert, was die Vorliebe der Franzosen für Pferdefleisch erklärt.«

»Damals haben die Franzosen auch angefangen, Frösche zu essen, weil einige Truppen kleinerer Soldaten auf den Amphibien in die Schlacht gehopst sind«, sagte sie. »Ach, was wäre das Leben doch schön, wären sie auf marmoriertem Rind zur russischen Front gelangt!«

»Leider kann man auf Kühen nicht reiten«, widersprach Fogg in ernstem Ton. »Völlig unmöglich. Dieser Junge aus meiner Schule, Alex, der hat es versucht, aber es geht einfach nicht. Und im Kampfgetümmel sind Kühe schon mal überhaupt nicht zu gebrauchen. Was man aber unbedingt über die Franzosen wissen sollte, ist Folgendes ...«

Die Fogg'sche Tonkulisse beruhigte sie so sehr, dass sie keine Lust mehr hatte, noch mehr über die unglückselige Anne Boleyn zu lesen, denn wie deren Geschichte ausging, das wusste sie.

1999

Tooly fischte den Stadtplan aus ihrem Dufflecoat, klappte ihn wie ein Akkordeon auseinander und reduzierte ihn gleich wieder auf handhabbare Größe, indem sie die Insel Manhattan zu einem griffigem Quadrat zusammenfaltete, dann aufblickte und keinerlei Zusammenhang zwischen dem gedruckten Raster und der Betonstadt um sich herum fand. Pläne waren so flach, Orte so dreidimensional – wie brachte man die in Übereinstimmung? Vor allem hier, wo Kanalschächte ihr Maul aufrissen, Fußgängerampeln rot pulsierten und unterirdisch ratternde U-Bahnen die Bürgersteige erbeben ließen.

Sie lief die Fifth Avenue entlang, schob sich durch die Menge und streifte Fremde, deren Gesichter ihr einen Moment lang nahe kamen, um dann auf immer zu verschwinden. Beim Rockefeller Center sonderte sie sich ab und zog mit den Lippen die Kappe vom blauen Filzstift; der Wind eisig an den Zähnen. Sie zog die Handschuhe aus, ließ sie an der Ärmelschnur baumeln und kramte noch eine Linie auf die Karte.

Tooly wollte ganz New York ablaufen, jede begehbare Straße in allen fünf Stadtteilen. Von ihrer Wohnung in der separatistischen Republik Brooklyn breiteten sich nach mehreren Wochen nun Linien wie blaue Adern in die abgespaltenen Nationen Manhattan, Queens und Bronx aus; allein deren mürrischer Nachbar Staten Island war unberührt geblieben. Anfangs hatte sie einzelne Viertel nur wegen ihrer schillernden Namen erkundet: den Essighügel

Vinegar Hill und den Pflaumenstrand Plum Beach, die windige Landzunge Breezy Point und auch Utopia, die Landenge Throggs Neck und den speienden Teufel Spuyten Duyvil, Alphabet City und die Schildkrötenbucht Turtle Bay. Doch je verführerischer der Name, desto langweiliger die Gegend – das galt zwar nicht generell, doch die Tendenz war eindeutig. Einige Streifzüge hatten ihr Angst gemacht – Wege vorbei an verfallenen Gemäuern und Männern mit ausdruckslosem Blick. In Mott Haven flitzte ein Pitbull vor einem Laster auf die Straße, wurde überfahren und starb vor ihren Augen auf dem Gehweg.

Sie bog in die 51st Street ein – mit schlaffen amerikanischen Flaggen bespießte Gebäude, die von grellem Neonlicht bestrahlte Markise der Radio City Music Hall –, blieb stehen und ballte die Fäuste, bis sie warm wurden. Dann sprintete sie urplötzlich los, schlängelte sich an Büroangestellten vorbei, rannte um unübersichtliche Ecken und wäre fast mit einem Touristenpaar zusammengeprallt. Zwei Straßen weiter hielt sie atemlos wieder an und grinste, denn sie hütete ein Geheimnis: Es gab für sie nicht den geringsten Grund, irgendwohin zu laufen, keinen Ort, zu dem sie rennen musste, nicht in dieser Stadt und nicht auf der ganzen Welt. All die vielen Menschen eilten entschlossen an ihr vorüber. Stadtbewohner hatten Ziele, hatten Absichten, Familien, Verabredungen. Tooly hatte nichts dergleichen.

Sie nahm ihre Stadterkundung wieder auf, folgte der nordwestlichen Diagonale des Broadway, vorbei am Central Park und durch die Upper West Side, bis sie von Tischen mit antiquarischen Büchern abgelenkt wurde – verstaubte alte Bände, wie Humphrey sie so liebte. Sie sah sich die Preise an, konnte sich aber nichts leisten und warf dann einen Blick in die Nebenstraßen, zeichnete sie auf ihrem Plan ein und bewunderte die schicken Häuser. Aus Zabar's Feinkostgeschäft drang der Geruch nach Käse, das Geklimper klassischer Musik. »Also gut, ich hätte gern ein Viertelpfund vom ...«, sagte irgendwer. Was es für Tooly zu essen gab, war